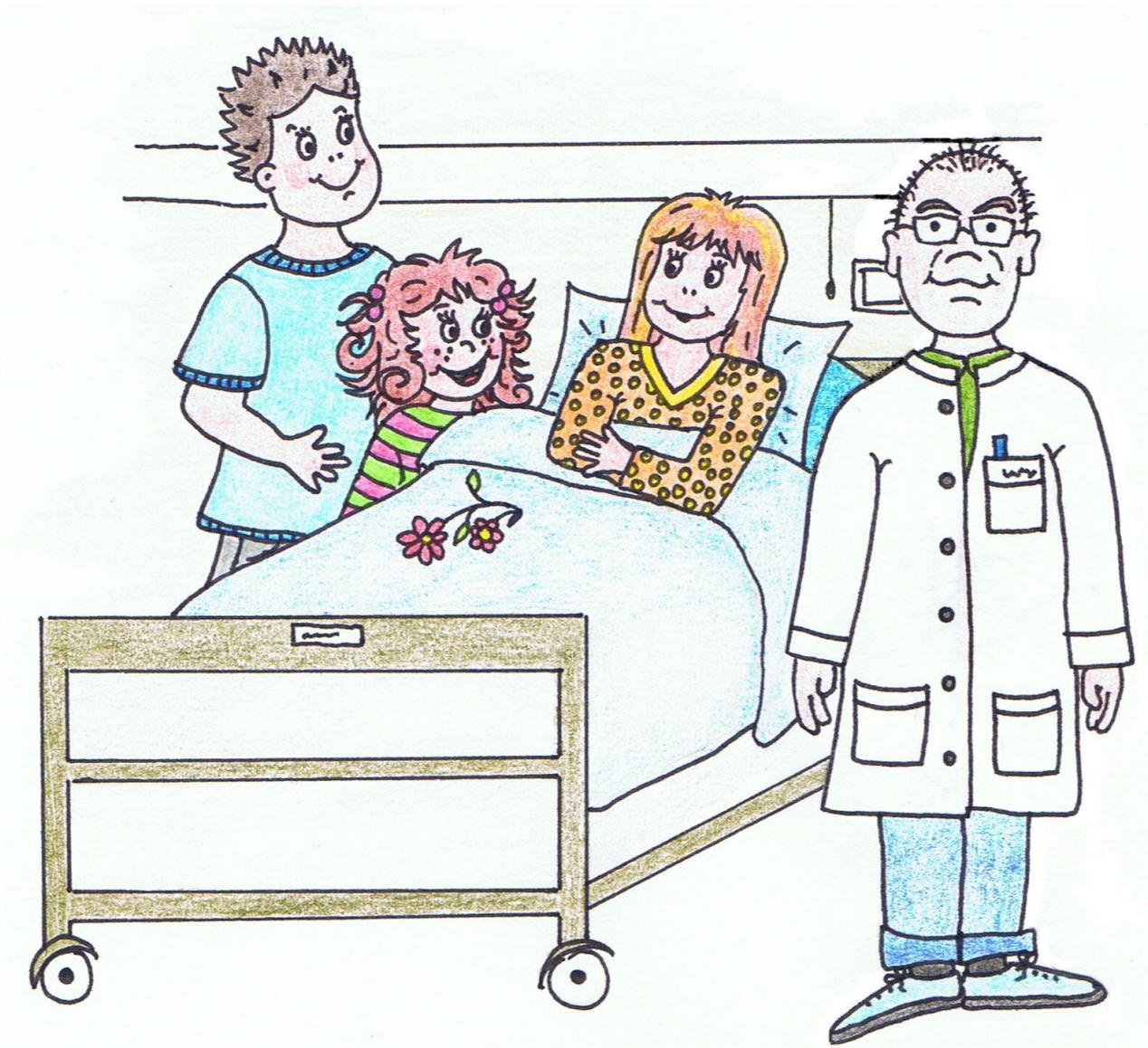


Kornak, Beatrix
Berger, Nicole: Bilder und Zeichnungen

Alle helfen meiner Mama

Das kleine Mädchen Mosella Knusperkeks erzählt und erklärt ihren
Freunden, was passiert als ihre Mama an Eierstockkrebs erkrankt



Es war mal wieder so weit. Einmal jährlich geht meine Mama zur Vorsorgeuntersuchung zu ihrem **Gynäkologen**.

Der Gynäkologe misst bei Frauen den Blutdruck, nimmt Blut ab und lässt es untersuchen. Er untersucht die Brust, den Unterleib und er hilft den Frauen, Babys auf die Welt zu bringen. Als meine Mama mich, Mosella Knusperkeks, geboren hat, war er auch dabei.

Ich, Mosella, gehe gerne mit meiner Mama in diese Frauenarztpraxis. Der Doktor und sein Team sind sehr nett und ich bekomme dort oft eine kleine Überraschung geschenkt. Ja, und letztens hatte Mama wieder einen Termin. Es war an einem Freitag. Mein Papa begleitete uns wie immer, ihm ist es wichtig, bei dieser Untersuchung - wenn möglich - dabei zu sein.

Ein Gynäkologe ist ein Facharzt für Frauenheilkunde - also ein sogenannter Frauenarzt.



Der Doktor begrüßte uns lächelnd, fragte, wie es uns geht und begann dann mit der Untersuchung. Zuerst musste meine Mama in einer Kabine ihren Pulli und ihren BH ausziehen. So konnte der Doktor Mamas Brust gut abtasten. Nach dem Abtasten zog Mama BH und Pulli wieder an und zog sich dann ihre Hose und ihren Slip aus. Der Doktor untersuchte nun Mamas Unterleib. Dafür lag sie mit

gespreizten Beinen auf einem speziellen Stuhl. Das ist nicht schlimm, denn so können Frauen bestens untersucht werden. Zuerst tastete der Doktor den Unterleib mit seinen Händen ab.

Anschließend machte er eine **Sonographie**. Am Ende der Untersuchung machte der Doktor ein ernstes Gesicht. „Ich habe an Ihren Eierstöcken eine Veränderung festgestellt“, sagte er zu meiner Mama. „Ich muss Sie leider ins Krankenhaus einweisen, da diese Veränderung näher untersucht und eventuell operiert werden sollte. Ich werde gleich im Krankenhaus anrufen und für Sie einen Termin für eine stationäre Aufnahme machen. Gut, dass Sie ein Vorsorgetermin bei mir hatten, sonst wäre es nicht so schnell festgestellt worden“, sprach der Arzt weiter. Meine Mama, mein Papa und ich waren sehr traurig über diesen Befund. „Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen alles Gute“, sagte der Doktor, gab meiner Mama die Einweisung für das Krankenhaus und verabschiedete uns. Etwas später teilte uns unser Doktor den Krankenhaus-Termin telefonisch mit.

Eine Sonographie ist eine Ultraschalluntersuchung, bei der man das Innere des Unterleibes auf einem Bildschirm gut erkennen kann.



Mama im Krankenhaus? Wie soll das gehen? Mama war doch noch nie weg! Sie ist der Mittelpunkt im Haus und wir brauchen sie so sehr. Eigentlich fehlt für Mama nur noch ein eigener Hubschrauberlandeplatz im Garten, so wichtig ist sie nämlich für uns. Zu Hause angekommen, setzten wir uns mit meinen Großeltern, die wir schnell informiert hatten, ins



Wohnzimmer und sprachen über die neue Situation. Wir hatten noch zwei Tage Zeit, dann sollte sich Mama auf der gynäkologischen Station im Krankenhaus zur Aufnahme melden. Da half ja nun alles nichts. Das, was meine Mama da nun im Unterleib hatte, musste wieder weg. Wir machten einen Plan und der sah so aus: Mama ist im Krankenhaus und sie soll

schnell wieder gesund werden, Papa muss tagsüber ins Büro und ich, Mosella, gehe in die Vorschule.

Meine lieben Großeltern wollten natürlich auch tüchtig helfen und zum Feierabend holt mich mein Papa schnell ab und wir düsen ganz fix zur Mama ins Krankenhaus. Ja, das war ein guter Plan, auch Mama war damit einverstanden.

In den zwei folgenden Tagen erledigte meine Mama noch einige Dinge und informierte unsere Freunde, sie packte für die Klinik eine Tasche, besprach mit uns noch das Wichtigste und dann fragte sie: „Na, wer hat jetzt Lust, mit mir am See spazieren zu gehen. Dort spendiere ich ein Eis und am Abend würde ich gerne mit Euch bei unserem Lieblingsitaliener Nudeln essen?“ Mein Papa und ich riefen wie aus einem Mund: „Na, wir natürlich, tolle Idee!“ Schließlich war Sonntag und wir hatten alle viel Zeit. Wir verlebten trotz der momentanen Situation einen lustigen Nachmittag und einen schönen Abend.

Pünktlich wie verabredet trafen wir am Montagmorgen um acht Uhr im Krankenhaus in der gynäkologischen Station ein. Die nette Stationsschwester begrüßte uns, nahm meiner Mama gleich Blut für weitere nötige Untersuchungen ab und begleitete uns in Mamas Zimmer. Wir gaben meiner Mama noch ein dickes Küsschen, drückten sie ganz dolle und fuhren stumm vom Krankenhaus los. Ich musste noch zur Vorschule und mein Papa ins Büro. Nein, eigentlich wollten wir das nicht, doch es musste sein. Meinem Papa und mir saß ein dicker Kloß im Hals.

„Mosella, wir zwei schaffen das schon, Deine Mama wird stolz auf uns beide sein“, machte mir mein Papa Mut und zwinkerte mir zu. „Na klar, Papa, ich helfe Dir auch ganz fleißig. Schließlich bin ich ja schon ein großes Mädchen“, antwortete ich und zwinkerte zurück. Außerdem wollten ja die Großeltern auch tüchtig helfen.

Bei Mama in der Klinik folgten nun noch weitere Untersuchungen. Es wurde ein **CT**, eine **Computertomographie**, gemacht. Der CT-Befund wurde ausgewertet und auch die Blutergebnisse lagen schnell vor.

Bei einem CT wird man durch eine große helle Röhre geschoben. In dieser Röhre werden viele Röntgenaufnahmen gemacht, die dann ein Computer zu einem plastischen, aussagekräftigen Bild zusammenfügt. So können die dafür ausgebildeten Ärzte gut erkennen, was die Menschen haben und können sie so besser behandeln.



Das Wort „Tumor“ kommt aus der lateinischen Sprache und bedeutet so viel wie Geschwulst oder Wucherung. Ein Tumor entsteht aus kranken Zellen, die vom Abwehrsystem des Körpers nicht erkannt werden können. Mediziner sprechen dann von einer „Zellenentartung“.



Als wir am Nachmittag bei meiner Mama im Zimmer saßen, ging leise die Tür auf und der Professor kam ins Zimmer. Er stellte sich vor und sagte: „Es

tut mir leid! Die vielen Untersuchungen haben ergeben, dass Sie eine Geschwulst an Ihren Eierstöcken haben. Wir müssen operieren. Mit

viel Glück kann es sein, dass die Geschwulst gutartig ist. Eventuell kann es sich jedoch auch um einen bösartigen **Tumor** handeln.“

„Wenn dieser Fall eintritt, sollten Sie ein Formular unterschrieben haben, welches uns berechtigt, den gesamten befallenen Bereich gründlich und großzügig zu operieren. Ein **Pathologe** wird uns dann nach einigen Tagen den genauen Befund mitteilen.“ „Da wir keine Zeit verlieren sollten, habe ich die OP für morgen elf Uhr angesetzt“, sprach der Professor mit fester Stimme, nahm das von meiner Mama inzwischen unterschriebene Formular und streichelte ihr über die rechte Wange. „Ich lasse Sie jetzt mit ihrer Familie alleine. Wann immer Sie Fragen haben, wenden Sie sich an mich oder an eine der Krankenschwestern“, sagte der Professor weiter, nahm mich auf den Arm und flüsterte mir zu: „Vielleicht dauert es einige Zeit, bis Deine Mama wieder gesund ist, aber wir schaffen das schon. Alle werden ihr helfen. Hab keine Angst.“ Der Professor ist ein sehr netter und warmherziger Mensch. Wir sind uns ganz sicher, bei ihm ist unser „krankes Hühnchen“ in den besten Händen.

Ein Pathologe ist ein Facharzt, der das menschliche Gewebe ganz präzise untersuchen kann.

Bei uns schlug die Diagnose ein wie eine Bombe. Wir mussten erst einmal begreifen, was uns der Professor da erzählte. Man denkt doch immer, mir wird schon nichts passieren. Meiner Mama kullerte sogar eine Träne über die Wange. Schnell wischte sie sie weg. Mein Papa und ich sollten nicht merken, wie traurig sie war. Haben wir aber. Bloß, wie sollten wir sie nur trösten?



„Die OP muss sein.“, durchbrach mein Papa die Stille, „Du wirst sehen, der Professor wird alles schon wieder hinkriegen.“ Meine Mama nickte stumm, schaute uns an und dann lächelte sie sogar ein wenig. Als wir uns im Krankenzimmer verabschiedeten, hatten wir alle drei einen dicken Kloß im Hals und der war noch viel dicker als die Tage zuvor.

Zu Hause angekommen, schafften mein Papa und ich, noch eine Ladung Wäsche zu waschen und aufzuhängen, die Blumen zu gießen und für den nächsten Tag einen Einkaufszettel zu schreiben. Dann gab es Abendbrot. So richtig wollte es uns beiden aber nicht schmecken. Meine Mama beziehungsweise Papas „Liebling“, wie Papa meine Mama immer nennt, fehlte uns ganz gewaltig. An diesem Abend durfte ich beim Papa mit im Ehebett schlafen, „dann sind wir nicht so alleine mit unseren Gedanken“, flüsterte mir mein Papa zu und ich kuschelte mich ganz doll in seinen Arm.

Am kommenden Morgen begannen bei meiner Mama im Krankenhaus über den ganzen Tag verteilt die OP-Vorbereitungen. Auch ein **Anästhesist** kam zu ihr.

Er stellte viele Fragen und schrieb die Antworten auf die dafür zuständigen Formulare. Er wollte z. B. wissen, ob meine Mama raucht (macht sie nicht), wie viel Mama wiegt und wie groß sie ist, welche Medikamente Mama eventuell nimmt, ob sie eine Allergie hat und ob sie noch Fragen hätte.

Anschließend kam eine Krankenschwester und brachte der Mama ein kleines Getränk. Das schmeckte zwar nicht ganz so gut, hilft jedoch wunderbar, den Darm zu entleeren. Das muss sein, damit die Ärzte während der OP alles gut im Inneren des Körpers sehen, untersuchen und eventuell wegschneiden können.

Alles war nun erledigt und die Krankenschwester und der Anästhesist hatten das Zimmer wieder verlassen. Die Mama machte weit das Fenster auf und atmete tief die kühle Abendluft ein, putzte sich dann die Zähne. Sie gönnte sich eine lange und warme Dusche, kämmte ihre Haare und pflegte sich mit einer wohlriechenden Creme. Dann legte sich ins Bett, denn sie wollte langsam zur Ruhe kommen. Nur einmal kam noch die Nachschwester zur Mama ins Zimmer. Sie brachte ihr für den OP-Tag eine kleine Haube, die vor der OP auf den Kopf gesetzt wird, damit keine Haare ins Gesicht gelangen. Das ist nicht schlimm. Es sieht eher lustig aus.



Und es gab noch eine kleine Tablette für den nächsten Morgen. Diese kleine Tablette, die etwas müde macht und beruhigend wirkt, sollte die Mama eine Stunde vor der OP mit etwas Wasser einnehmen. „Bitte essen Sie ab null Uhr nichts mehr und bitte trinken Sie ab morgens sechs Uhr auch nichts mehr“, sagte die Nachtschwester und streichelte Mamas Schulter. „Und wenn Sie noch Fragen haben oder mit jemanden reden wollen, dann kommen Sie einfach zu mir. Ich bin die ganze Nacht auf der Station“, flüsterte die nette Schwester noch und ging dann leise aus dem Zimmer.

Ja, nun lag meine Mama ganz alleine in ihrem Zimmer und viele Gedanken wirbelten in ihrem Kopf umher. Irgendwann aber schlief sie ein und wachte morgens gegen sieben Uhr auf. Klar, dass sie gleich an die bevorstehende OP denken musste. Jedoch war sie froh, in der heutigen Zeit zu leben. Denn durch diesen Eingriff würde sie bald wieder gesund sein. Früher waren Ultraschalluntersuchungen, Narkosen oder Operationen in dem Maße noch gar nicht möglich. Den Menschen konnte damals noch nicht optimal geholfen werden.

Die Mama öffnete das große Fenster und ging ins Bad. Bald hatte sie alles erledigt, legte sich wieder hin und grübelte. Um zehn Uhr nahm sie, wie die Krankenschwester ihr es gesagt hatte, die kleine Tablette mit wenig Wasser ein. Und nun war es so weit: Die Tür ging auf, zwei Krankenschwestern kamen ins Zimmer und schoben die Mama samt Bett über den Flur, in den Fahrstuhl und schließlich in den Vorraum des OP-Saals. Diesen Raum nennt man Schleuse. Bevor es in den OP-Saal geht, müssen hier noch einige Dinge erledigt werden. Zum Beispiel wird nachgesehen, ob der ganze Schmuck abgelegt wurde. Außerdem sollte ein Krankenhaushemd angezogen sein, die Haube wird über die Haare gezogen, die Finger- und Fußnägel sollten nicht lackiert sein. Zuletzt muss eine Braunüle in die Hand gesetzt werden.

Die **Braunüle** bleibt während der ganzen OP-Dauer an der gesetzten Stelle. Das ist wichtig, denn über diesen Zugang bekommt man die Narkose und eventuelle Medikamente. Die Einzelspritzen werden den Patienten so erspart. Auch nach der OP bleibt der Zugang noch einige Zeit zur Sicherheit. Das tut nicht weh, ist also nicht schlimm.

Eine Braunüle ist eine kleine Hohnadel, meistens am Handgelenk, die den Zugang durch die Haut in den Blutkreislauf bildet.



Nachdem alles erledigt war, wurde die große Tür zum OP aufgeschoben. Der Professor und sein Team begrüßten die Mama. Jetzt musste sie sich auf den OP-Tisch legen. Der Professor streichelte Mamas Wange und lächelte sie an. Etwas aufgeregt war die Mama schon - ist ja klar, oder? Schließlich - oder Gott sei Dank - wird man nicht jeden Tag operiert. „Nun denken Sie bitte an etwas ganz Schönes, okay? Der Anästhesist leitet jetzt die **Vollnarkose** ein“, flüsterte der Professor. „Sie werden schlafen wie ein Murmeltier“, sprach der Anästhesist. Das hörte die Mama gerade noch so. Dann fielen ihr schon die Augen zu und sie schlief ganz tief und fest. Der Professor und sein Team legten los. Die Stelle, die an Mamas Bauch aufgeschnitten werden sollte, wurde gründlich mit einem **Desinfektionsmittel** gereinigt.

Bei einer Vollnarkose werden verschiedene Medikamente gespritzt. Das führt dann bei dem Patienten zum Verlust der Schmerzwahrnehmung und des Bewusstseins.

Ein Desinfektionsmittel dient der Beseitigung von Krankheitserregern und stoppt die Ausbreitung von Keimen.



Jetzt setzte der Professor das **Skalpell** an und machte einen Schnitt längs über Mamas Bauch.

Dieser Schnitt wurde während der ganzen Operation offengehalten, so können die Ärzte genau erkennen, was im Bauchraum los ist. Ja, und da sahen sie auch schon das große Übel. Eine Geschwulst saß an Mamas Eierstöcken und die Ärzte konnten nicht ausschließen, dass diese bösartig war. Ob und in welchem Maße dieser Tumor bösartig ist, musste ein Pathologe später nach der OP erst genau untersuchen.

Das Skalpell ist ein kleines scharfes Messer, mit dem die Ärzte bei einer Operation Schnitte ausführen.



Sorgfältig entfernte der Professor die Eierstöcke, die Gebärmutter, die gesamte Geschwulst und schabte auch die Randbereiche gut aus, damit auch ja nichts im Bauchraum bleibt, was da nicht hingehört. Letztendlich verschloss der Professor die Wunde mit **Chirurgischen Klammern**.

Die Narkose wurde gestoppt und die Mama wurde wieder in ihr Bett zurückgelegt. Ein Krankenpfleger schob die Mama in den **Aufwachraum**, in dem die Patienten noch einige Zeit nach dem Eingriff

Chirurgische Klammern sehen den Klammern von einem Bürotacker sehr ähnlich, lassen die Wunde gut heilen. Sie werden nach ca. zehn Tagen, wenn der Schnitt wieder zugewachsen ist, schmerzfrei entfernt.

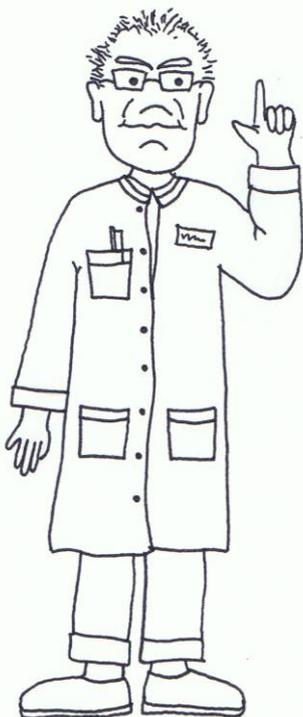
Im Aufwachraum wird der frisch operierte Patient langsam wieder wach. Krankenpfleger, Ärzte und Krankenschwestern achten in diesem Raum darauf, dass bei den Patienten alles ok ist, der Blutdruck stimmt, die Atmung kräftig und regelmäßig ist und wie viel Schmerzmittel gegeben wird. Bei eventuellem Erbrechen wird schnell geholfen.



liegen.

„Na, geht es Ihnen einigermaßen?“, hörte die Mama jemanden flüstern und machte langsam die Augen auf. Es war ein Krankenpfleger. Sie nickte nur, denn die Narkose zeigte noch etwas Wirkung. Das änderte sich jedoch schnell. Die Mama kam immer mehr und mehr zu sich und bald wurde sie wieder mit ihrem Bett zurück in ihr Zimmer geschoben.

Eine Krankenschwester kümmerte sich nun um die Mama. Es wurde wieder eine **Blutdruckmessung** durchgeführt.



Der Verband am Körper wurde kontrolliert, der Mama wurde mit einem Waschlappen das Gesicht gewaschen und sie wurde etwas eingecremt. Es dauerte gar nicht lange, da kamen

mein Papa und ich leise in Mamas Zimmer. Die Stationschwester hatte dem Papa nämlich mitge-

Die Blutdruckmessung ist schmerzfrei und liefert schnell Hinweise darüber, wie Herz und Kreislauf arbeiten. Der Blutdruck ist der vom Herzen ausgehende, in den Arterien erzeugte Druck.

teilt, dass die OP gut verlaufen sei und die Mama wieder Besuch empfangen darf.

Blass sah meine Mama aus und müde. „Schön, dass Ihr da seid“, empfing sie uns lächelnd. Gerade als ich überlegte, ob ich wohl meine Mama einmal drücken dürfte, öffnete sich die Tür und der nette Professor kam ins Zimmer. „Na, kleine Prinzessin, hast Du Deine Mama schon ordentlich in Deine Ärmchen genommen?“, wollte er wissen. „Ich habe gerade darüber nachgedacht“, piepste ich ihm entgegen, „ich möchte meiner Mama ja schließlich nicht wehtun.“ „Aber bestimmt gut und gerne hält Deine Mama das Drücken von Dir aus“, ermunterte mich der Professor. Kaum hatte er das ausgesprochen, hing ich auch schon an Mamas Hals. Natürlich etwas vorsichtiger als sonst.

„Ich würde mir gerne einmal die Wunde ansehen und mit Ihnen über den Verlauf der OP reden“, sprach der Professor: „Möchten Sie, dass Ihr Mann und Ihre Tochter solange vor der Tür warten?“ „Wenn meine Familie im Zimmer bleiben möchte“, antwortete meine Mama, „dann habe ich kein Problem damit.“ Papa und ich waren uns sofort einig. Natürlich blieben wir im Zimmer. Der Professor schob Mamas Deckbett zur Seite und löste vorsichtig den Verband. Mein Papa und ich mussten ganz schön schlucken. Ganz fest hielten wir uns an den Händen. Eine frische, relativ große mit chirurgischen Klammern verschlossene Wunde sieht man ja schließlich nicht alle Tage. Auch meine Mama schluckte. Das sollten wir jedoch nicht merken. Der Professor untersuchte die Wunde ganz genau. „Mit der Wunde bin ich sehr zufrieden. Ich sehe keine Rötung oder Schwellung“, sprach der Professor mit fester Stimme, nachdem er einen frischen Verband angelegt hatte.

„Nur der vorläufige Befund gefällt mir überhaupt nicht. Wir haben, soweit es uns möglich war, im gesamten Unterleib und auch im Bauchraum operieren müssen. Dabei haben wir die Eierstöcke, die Gebärmutter, die Fettschürze und den Blinddarm entfernt. Leider habe ich die Vermutung, dass die entnommenen Körperorgane teilweise mit bösartigen Zellen befallen waren. Unser Pathologe wird schon morgen mit der Untersuchung des Gewebes beginnen. Bis wir einen genauen Befund vorliegen haben, müssen wir uns jedoch noch ca. drei bis fünf Tage gedulden. Es tut mir leid, Ihnen dieses Ergebnis mitteilen zu müssen.“

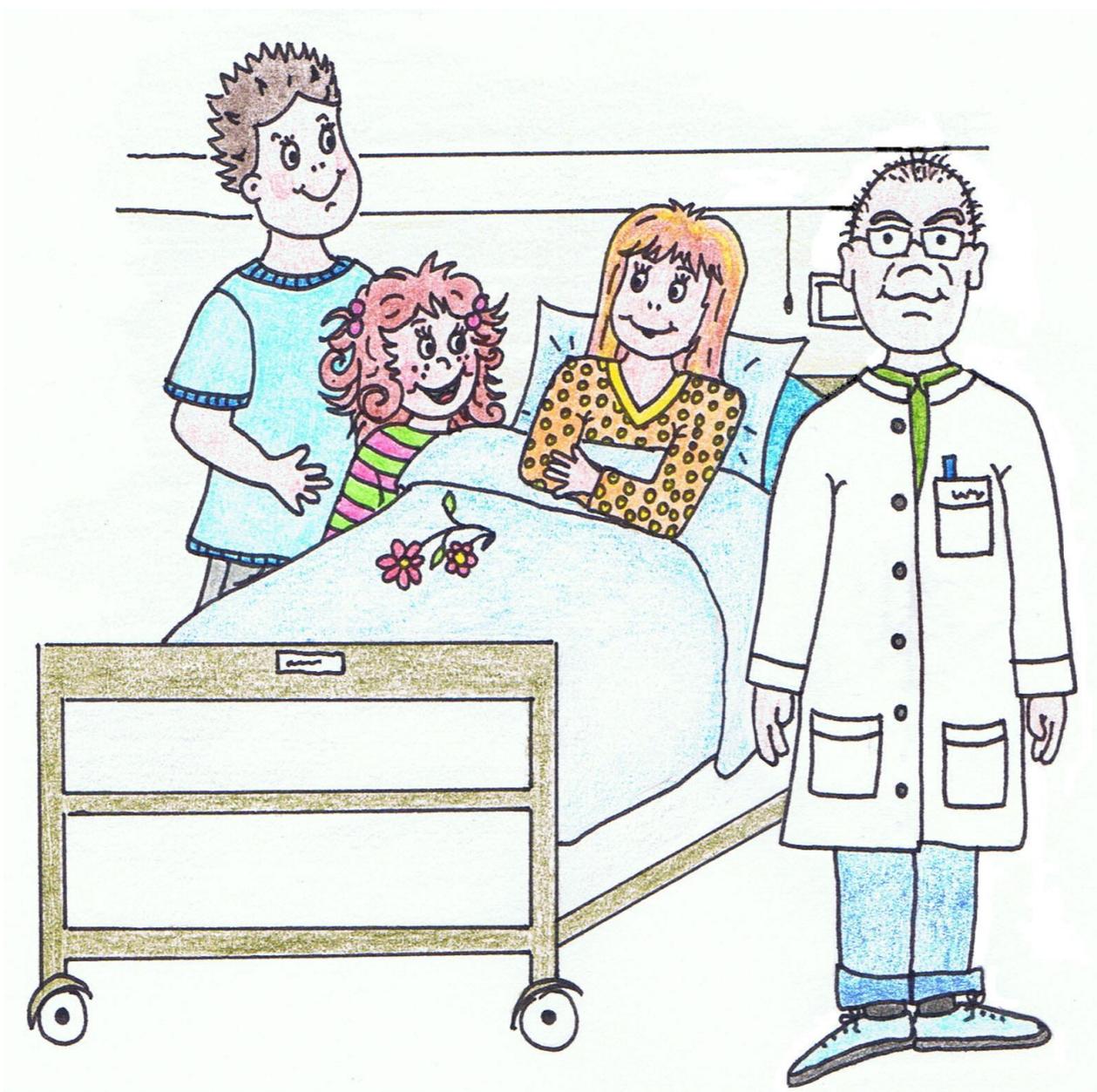
Die Worte des Professors machten uns unendlich traurig. Ich hatte große Angst und ich fühlte mich ganz komisch. Mein Papa wurde blass. Er nahm Mamas Hand und drückte sie ganz fest.

„Momentan kann ich Ihnen überhaupt nicht weiterhelfen. Es braucht einige Zeit, bis sich bei Ihnen die neuen Gedanken ordnen. Bitte haben Sie keine

Angst. Alles was in unserer Macht steht, werden wir durchführen, damit Sie bald wieder gesund sind.

Ich muss jetzt aber gehen, denn es warten bereits weitere Patienten auf mich.“ Mit diesen Worten verließ der Professor das Zimmer.

Ich, die kleine Mosella, hatte nicht viel von dem was der Professor sagte, verstanden. Ich merkte aber schon, dass meine Mama sehr krank war und dass wir alle ein dickes Problem anpacken mussten. „Vielleicht habe ich ja Glück und mein Befund ist gar nicht so schlimm“, unterbrach meine Mama die Stille. „Ja, Du hast Recht. Wir müssen hoffen, dass alles gut wird“, antwortete mein Papa leise. „Mama, wir alle helfen Dir, dass Du schnell wieder gesund wirst. Du wirst sehen, bald bist Du wieder bei uns zu Hause“, bemerkte ich mit überzeugter Miene. Wir blieben noch lange bei meiner Mama sitzen aber so wie sonst war es nicht. Zusammen grübelten wir hin und her, kamen jedoch zu keinem Ergebnis.

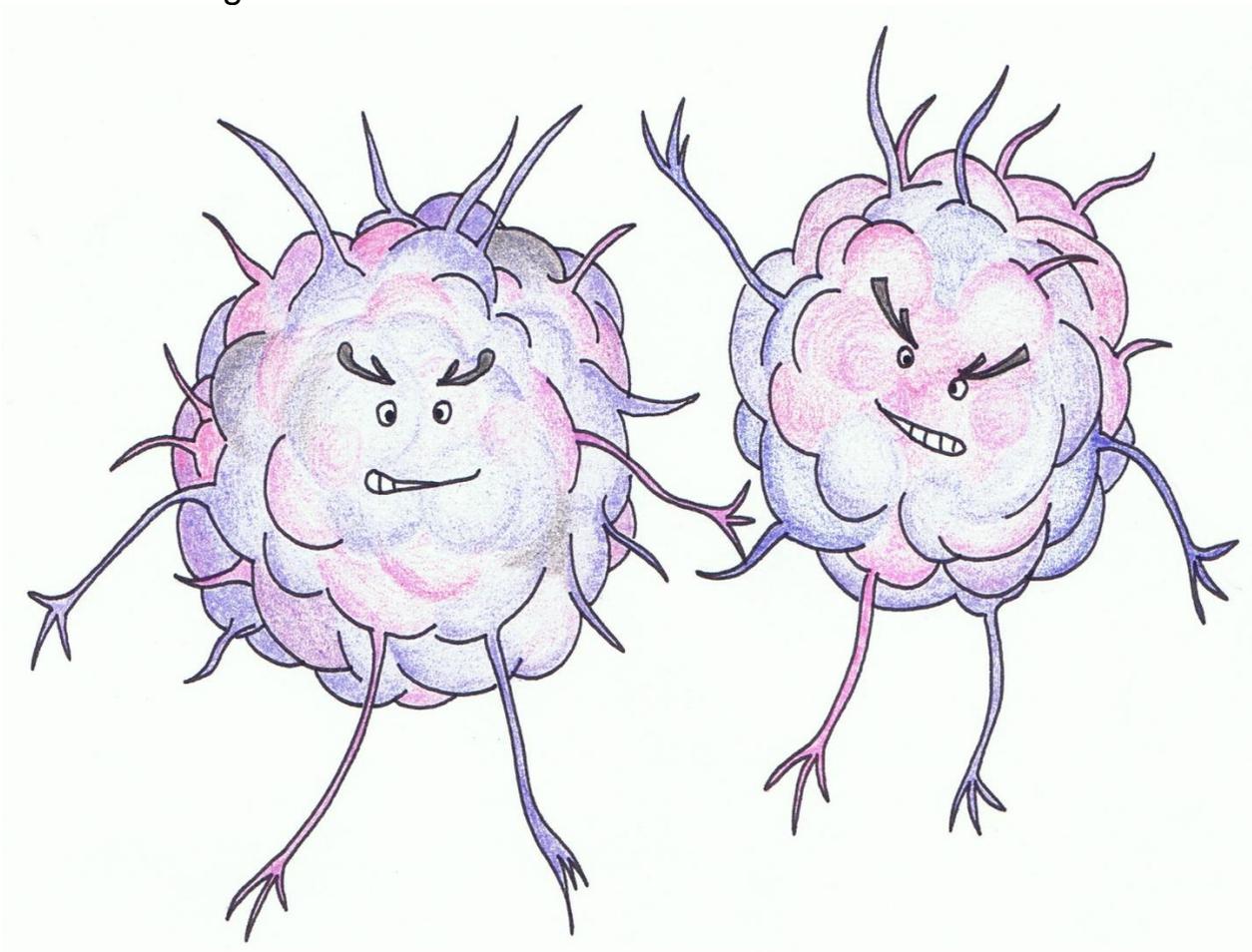


Am frühen Abend fuhr ich mit meinem Papa nach Hause. Das Abendbrot wollte uns wieder nicht so gut schmecken. Ständig mussten wir an meine Mama und Papas „Liebling“ denken.

Natürlich machte sich auch meine Mama große Sorgen. Da lag sie nun in ihrem Einzelzimmer, überlegte und grübelte. Am Abend brachte eine nette Krankenschwester meiner Mama eine Gemüsesuppe und einen heißen Tee. „Möchten Sie für die Nacht ein Schlafmittel einnehmen?“, wollte die nette Schwester wissen. Jedoch meine Mama verneinte. „Noch besteht ja die Hoffnung, dass vielleicht alles gar nicht so schlimm ist. Nach dem Essen versuche ich, mit Ihrer Hilfe einige Schritte zu gehen. Bestimmt komme ich danach zur Ruhe.“, antwortete meine Mama entschlossen.

Die nächsten Tage wollten einfach nicht rumgehen. Wenn man auf etwas sehr Wichtiges wartet, endet die Zeit einfach nicht. Mein Papa, meine Großeltern, viele Freunde und natürlich ich besuchten unser „armes Würstchen“ täglich im Krankenhaus. Mal waren wir alle nur traurig, doch manchmal waren wir auch lustig und alberten herum.

Vier Tage waren nun vergangen und Mama wollte, dass nur mein Papa und ich sie besuchen sollten. Brennend wartete sie auf das Ergebnis des Pathologen. Immer wenn die Zimmertür aufging, hoffte sie auf die Klärung ihrer schwierigen Situation.



Am frühen Nachmittag des vierten Tages kam der Professor in unser Zimmer. Wir saßen wie jeden Tag bei meiner Mama im Zimmer und futterten gerade ein Stückchen von meinem selbst gebackenen Kuchen. Mama und Papa tranken Kaffee und ich hatte sogar eine Tasse leckeren warmen Kakao von einer Krankenschwester bekommen. Der Professor hatte endlich den Befund vorliegen und nun wollte er alles mit uns besprechen. Natürlich blieben wir wieder bei meiner Mama im Zimmer während des Gesprächs, denn schließlich geht das alles uns ja auch etwas an.

„Meine liebe kleine Familie, leider habe ich keine gute Nachricht für Sie“, begann der Professor mit ernster Miene zu sprechen, „mein Verdacht hat sich bestätigt. Der Pathologe hat einen bösartigen Tumor festgestellt, der die Eierstöcke befallen hat. Es war sehr gut und wichtig, dass wir zeitnah und großzügig operiert haben. Das gesamte Rest- und Randgewebe ist frei von kranken Zellen und das ist verdammt wichtig. Ich werde mit meinem Ärzteteam eine Therapie für Sie erstellen, die in Kürze beginnen kann.“ „An was für eine Therapie denken Sie denn, Herr Professor, und werde ich wieder gesund?“, platzte es aus Mama heraus.

Man merkte, sie hatte sich mit der eventuellen schlimmsten Nachricht schon beschäftigt. „Da wir keine weiteren Kinder mehr möchten, ist es bestimmt nicht das größte Problem, wenn ich keine **Eierstöcke** und keine **Gebärmutter** mehr habe“, sprach sie mit fester Stimme weiter.

„Meine Gute“, fing der liebe Professor an zu berichten, „mein Team und ich werden die ganzen Ergebnisse ihrer Untersuchungen und Operation besprechen und auswerten. Es dauert nicht lange, dann werde ich Ihnen mitteilen, wann wir mit einer für Sie persönlich zugeschnittenen Therapie beginnen. Und ich möchte Sie jetzt schon bitten, keine Angst zu haben. Es wird nämlich eine **Chemotherapie** sein, die jedoch nicht mehr so viele Nebenwirkungen hat, wie das früher der Fall war.



Die zwei Eierstöcke und die Gebärmutter einer Frau sind wichtige Geschlechtsorgane. Ohne diese Organe würde eine Frau keine Regelblutung haben und keine Kinder bekommen können. Wurden die Organe entfernt, kann es auf Grund von Hormonänderungen jedoch bei manchen Frauen zu Hitzewallungen kommen, die Haut kann zur Trockenheit neigen und es kann zu Schlafstörungen oder Stimmungswandlungen führen. Jede Frau empfindet es anders, manche Frauen merken gar nichts davon.

Machen Sie sich nicht zu viele Sorgen. Wir alle werden Ihnen helfen, dass Sie alles gut schaffen werden.“ „Ich bin ja nicht blöd, Herr Professor“, sprach die Mama leise und sah dabei den Professor traurig an, „mit einer Chemotherapie habe ich schon gerechnet. Ich weiß, dass ich mich dieser Therapie unterziehen muss. Sie ist meine Lebensversicherung.“ Jetzt lächelte der Professor und sprach: „Sie haben eine spitzenmäßige Einstellung zu Ihrer Krankheit. Und genau mit dieser Einstellung werden Sie Ihren Weg meistern.“ „Und wir zu Hause werden Dir alle zur Seite stehen und wir wollen Dir helfen, wo wir können“, plapperte ich, die kleine Mosella, dazwischen.

Als der Professor aus dem Zimmer gegangen war, merkte ich, wie traurig sich meine Mama und mein Papa ansahen. Schnell streichelte ich Mamas Wange und gab ihr ein Küsschen. Zusammen aßen wir noch etwas Obst, verabschiedeten uns von Mama und fuhren nach Hause. Mein Papa musste am nächsten Morgen wieder früh ins Büro und ich in die Vorschule.

Nach weiteren fünf Tagen hatte sich meine Mama gut von der OP erholt. Mal gingen wir zusammen in der Krankenhaus-Cafeteria zum Kuchen Essen oder wir schlenderten im Park umher. Der Professor war mit seiner Patientin sehr zufrieden. Er sagte, dass wir uns keine großen Sorgen machen sollen. Meine Mama sei eine starke Frau und sie wird alles gut schaffen.

Eine Chemotherapie kann in Tablettenform, als Creme oder als Infusion über eine Braunüle in die Blutbahn verabreicht werden. Und zwar an einem oder mehreren Tagen hintereinander. Bei mancher Therapie werden die Zytostatika, wie die Medikamente heißen, auch mit einigen Tagen oder Wochen Pause gegeben. Das entscheiden allein die Ärzte. Die Medikamente der Therapie sind giftig, so dass die Chemotherapie sehr sorgsam durchgeführt werden muss. Leider kommt es manchmal zu Nebenwirkungen. Im Körper werden nicht nur kranke Zellen, sondern auch gesunde Zellen zerstört. Dadurch kann es zur Veränderung der Schleimhaut, zu Haarausfall, zu Durchfall oder Übelkeit kommen. Auch mit Müdigkeit und Stimmungsschwankungen kann gerechnet werden. Und da die Medikamente auch teilweise die weißen Blutkörperchen verringern, sollte man Menschenmengen meiden. Das Immunsystem ist nämlich geschädigt und die



Zwei Tage bevor meine Mama nach Hause durfte, bekam sie bereits ihre erste Chemotherapie. Die Infusion, die meine Mama bekam, wurde wieder über eine Braunüle verabreicht. Sie lief ca. fünf Stunden und bestand aus mehreren Beuteln, welche nach und nach gegeben wurden. Mein Papa und ich waren natürlich dabei. Wir wollten meine Mama so gut es geht unterstützen. Manchmal schlief sie für einen Moment ein, manchmal hatte sie solch einen Appetit, dass sie zwei gut belegte Scheiben Brot verputzte. Oft schaute auch eine Krankenschwester nach meiner Mama. Sie vertrug die Therapie gut.

Sogar der liebe Professor kam am Abend vorbei und erlöste sie von der Braunüle. „Ich habe schon gehört, wie gut Sie Ihre erste Therapie vertragen haben. Ich freue mich sehr darüber. Bevor Sie nach Hause fahren“, sprach er, „wird Ihnen eine meiner Mitarbeiterinnen den Raum zeigen, in dem Sie Ihre nachfolgenden Chemotherapien bekommen werden. Sie werden noch fünf Mal kommen müssen und zwar alle drei Wochen. Alle werden Ihnen hier helfen, es gut zu überstehen.“ Er streichelte Mama und mir über die Wange und verabschiedete sich. Auch mein Papa und ich verabschiedeten uns bald von meiner Mama. Meine Großeltern wollten heute eigentlich auch wieder zu Besuch kommen, jedoch wollte das meine Mama nicht. Sie wollte erst einmal sehen, wie sie alles verträgt und wegsteckt. Sie bat uns, den Omas, Opas und Freunden auszurichten: „Bitte nicht böse sein, aber heute bitte keine Anrufe und keinen Besuch!“

Zu Hause besprachen mein Papa und ich noch einige Dinge für die Rückkehr von Mama. Wir wollten für die Küche und das Wohnzimmer schöne Blümchen kaufen, im Garten nochmal vor dem Winter den Rasen mähen, Lebensmittel einkaufen und die Omas wollten Wäsche waschen und im Haus putzen.

Meine Mama hatte nach ihrer ersten Therapie eine ruhige Nacht. Sie schlief so fest, dass sie erst wach wurde, als die Krankenschwester mit dem Frühstück kam. „Guten Morgen! Ich weiß, Sie haben geschlafen wie ein Murmeltier.“ Die Nachtschwester berichtete mir, dass Sie ab und zu im Zimmer war und sogar einmal Blutdruck gemessen hat.“ „Oh, guten Morgen“, hörte man da die Schlafmütze sagen, „ja, ich habe wohl so tief und fest geschlafen, dass ich nichts gemerkt habe. Vorgestern und gestern war ich nervlich sehr angespannt und ich hatte große Angst vor der Chemotherapie. Als ich jedoch gestern Abend gemerkt habe, dass ich alles gut vertrage, war ich sehr erleichtert und nur noch ganz doll müde.“ „Das haben Sie wirklich gut gemacht“, antwortete die nette Schwester, „frühstücken Sie nun erst einmal in aller Ruhe, dann gehen Sie ins Bad und wenn das alles erledigt ist und Sie angezogen sind, kommen Sie bitte zu mir zum Schwesternzimmer.“

Eine Kollegin möchte Ihnen nämlich den im Erdgeschoß befindlichen Raum für die Chemotherapien zeigen“, sprach die Schwester weiter und ging dann aus dem Zimmer.

Da kamen wieder viele Gedanken bei der Mama hoch. Sie war nervös. Da jedoch das alles sein musste, beruhigte sie sich, frühstückte artig, verschwand im Bad, zog sich an und ging wie verabredet zum Schwesternzimmer. „Die Schlafmütze ist da“, lächelte die Mama ins Schwesternzimmer.“ „Ja prima“, hörte die Mama jemanden aus dem Zimmer rufen, „nur noch einen kleinen Moment Geduld, ich bin gleich bei Ihnen.“ Die Mama brauchte nicht lange warten. „Ich bin Schwester Simone, arbeite in der Chemotherapie-Station und würde Ihnen gerne einmal mein Reich zeigen“, begrüßte Schwester Simone die Mama sehr freundlich und streichelte ihr die Schulter.

Nach kurzer Zeit stand meine Mama im Chemotherapie-Raum. Dort standen einige verstellbare Ledersessel, auf einem Tisch lagen Zeitungen. Außerdem standen eine Kanne Früchtetee, Wasser und einige Kekse bereit. „Hier werden Sie nun alle drei Wochen noch fünf Mal ihre Chemotherapie bekommen“, erklärte die Schwester der Mama. „Wenn Ihre Blutwerte, die wöchentlich kontrolliert werden müssen, stimmen, dann müssen Sie sich am Tag der Behandlung immer um 8 Uhr hier einfinden“, erzählte Schwester Simone der Mama weiter. Die Mama schaute sich nochmal den Raum an, verabschiedete sich von der netten Schwester und ging zurück zu ihrem Zimmer.

Am nächsten Morgen hatte meine Mama bei dem netten Professor die Abschlussuntersuchung und auch die OP-Klammern wurden entfernt. Der Professor war mit seiner Patientin sehr zufrieden und als der Krankenbericht und die Entlassungspapiere fertig waren, durften wir meine Mama aus dem Krankenhaus abholen. Zu Hause war alles perfekt. Papa, meine Großeltern und ich hatten alles schön gemacht. Wir packten Mamas Tasche aus, Papa kochte Kaffee, machte mir einen Kakao und ich stellte ein wieder von uns frisch gebackenen Kuchen auf den Tisch. Während unserer Kuchenfutterei planten wir erst einmal die kommenden Tage.

Besuch wollte Mama momentan nicht. Sie merkte, dass ihr so nach und nach auf Grund der Chemotherapie die Haare ausfielen. Da hatte sie für Besuch keinen Nerv, auch nicht für gute Freunde.

Es war soweit. Mamas Haare wurden immer lichter und wir wollten handeln. Da wir eine gute Adresse für ein Perücken-Studio hatten, machten wir uns gleich am nächsten Tag auf den Weg.

Mama hatte vor Aufregung feuerrote Ohren, die im Haarstudio sogar noch eine Farbstufe dunkler wurden. Das legte sich jedoch schnell, als sie merkte, dass dort alles sehr professionell war. Heutzutage gibt es eine sehr große Auswahl an sehr gut aussehenden Perücken und alle sind gut luftdurchlässig. Unsere kleine Heldin suchte sich eine wirklich tolle Haarpracht aus, die wie für das Gesicht und den Kopf gemacht war. Abends, in der Dusche, rasierte mein Papa meiner Mama die restlichen Haare vom Kopf ab und als sie kurze Zeit später die Perücke aufgesetzt hatte, fanden wir alle drei, dass sie einfach klasse damit aussah.



Außerdem würde jeder denken, dass es Mamas eigenen Haare sind. Na klar, die ersten Tage juckte die Perücke noch etwas auf dem Kopf - ungewohnt war es eben doch. Von Tag zu Tag ging es jedoch besser und Mama gewöhnte sich an ihren „Deckel“, wie sie die Perücke von Anfang an nannte!

Unser Familienleben verlief fast wieder normal. Nur musste Mama manchmal zur Blutkontrolle und alle drei Wochen hatte sie ihre Chemotherapie. Manchmal, wenn Mama einige Tage nach der Therapie schlapp war, kamen meine Großeltern zur Hilfe.

Ansonsten ging es meiner Mama gut und Papa und ich passten auf, dass wir ihr fast jeden Wunsch erfüllten. Natürlich gab es auch einige wenige Tage, da wollte Mama einfach nur in Ruhe gelassen werden und das akzeptierten wir natürlich auch.

So gingen ohne große Komplikationen die Wochen dahin. Einige Tage nach der letzten Chemotherapie musste Mama zur großen Abschlussuntersuchung. Der liebe Professor und sein Team waren total zufrieden mit unserem „Stehaufmännchen“!

Auch Mama und die ganze Familie waren über diesen großartigen Verlauf überglücklich. „Sie haben sehr großes Glück gehabt“, erklärte der nette Professor. „Der Tumor war noch klein und wurde rechtzeitig entdeckt, weil Sie Ihre Ihnen zustehenden Vorsorgeuntersuchungen immer wahrgenommen haben. So war die Erkrankung noch nicht so weit fortgeschritten und konnte optimal behandelt werden. Bitte kommen Sie alle drei Monate zur Nachsorgeuntersuchung in meine Sprechstunde. Diese Untersuchung ist sehr wichtig und dient Ihrer Gesundheit.“ Die Mama schaute ihren lieben Professor mit festem Blick an und sagte: „Für mich ist es selbstverständlich, dass ich Ihrem Rat folge.“ Und mein Papa und ich konnten dazu mit einem kräftigen Kopfnicken nur zustimmen.

Ja, meine lieben Freunde, meine Mama hatte nochmal Glück im Unglück wie man so schön sagt. Unsere ganze Familie ist jedenfalls sehr dankbar, dass die Medizin so großartig und weit fortgeschritten ist. Meine Mama darf deshalb super gut weiterleben und ihre Lebensfreude hat sie auch nicht verloren. Wir unternehmen Ausflüge am Wochenende, fahren gerne in den Urlaub und genießen unser Leben. Wir sind fröhlich und glücklich! Wir, unsere ganze Familie, können nur jedem Menschen empfehlen, die Medizin und ihre angebotenen Leistungen zu nutzen. Und ich weiß jetzt, dass ich um meine Mama keine Angst haben muss, denn die Ärzte versuchen immer, ihr bestens zu helfen.

Viele liebe Grüße und passt immer gut auf Euch auf, Eure Mosella Knusperkeks

Ich bedanke mich ganz besonders bei meinem lieben Mann für seine gesamte Unterstützung insbesondere am Computer und bei meinen Töchtern Nicole und Sarah für ihre Lektoren Tätigkeit und ihre hilfreichen Ratschläge!

Impressum:

Alle helfen meiner Mama

Text:

Beatrix Kornak

Bilder und Zeichnungen:

Nicole Berger
(Tochter von Beatrix Kornak)

Erstveröffentlichung:

März 2018

Kurzbeschreibung:

Das kleine Mädchen Mosella Knusperkeks hat keine Scheu davor, die Welt zu erkunden. Einige Ihrer Geschichten und dabei gemachten Erfahrungen wurden schon in dem Buch „Erlebnisse mit Mosella Knusperkeks“ (BoD-Verlag, ISBN 978-3-7357-3502-7) zusammengefasst. Hier nun in dieser Erzählung erklärt sie für Kinder verständlich den Krankheitsverlauf ihrer an Eierstockkrebs erkrankten Mutter.

Mehr zu Mosella Knusperkeks:

<http://www.mosella-knusperkeks.homepage.t-online.de/>

Copyright by Beatrix Kornak, 11. März 2018